

Leseprobe aus:

**Mia Morgowski**

# **So was hat ein Mann im Gefühl**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

Mia Morgowski

*So was hat ein  
Mann im Gefühl*

Roman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe  
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,  
Reinbek bei Hamburg, November 2015  
Copyright © 2015 by Rowohlt Verlag GmbH,  
Reinbek bei Hamburg  
Umschlaggestaltung Hafen Werbeagentur, Hamburg  
Umschlagabbildung Björn Lexius; cg-textures.com  
Satz FF Quadrat PostScript (InDesign) bei  
Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin  
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany  
ISBN 978 3 499 26966 0

Die Liebe ist die Antwort,  
doch während man auf die Antwort wartet, wirft der Sex  
einige ziemlich gute Fragen auf.  
(Woody Allen)



# Prolog

Ich sollte Vivian, so schnell es geht, loswerden. Was, wenn sie sich gleich die Kleider vom Leib reißt, ihre Arme zerkratzt und behauptet, ich hätte sie zu sexuellen Handlungen genötigt?

Bei dem Gedanken wird mir regelrecht schlecht. Ein derartiger Vorfall würde ohne Zweifel das Ende meiner Karriere als Anwalt bedeuten. Ich muss schlucken und werfe Vivian einen prüfenden Blick zu. Würde ich ihr ein solches Verhalten zutrauen?

Absolut.

Wer sich eigenmächtig bei fremden Männern zum Pfannkuchenessen einlädt, ist mit allen Wassern gewaschen. Gerade Teenager sind heutzutage unberechenbar. Wie alt ist sie eigentlich? Fünfzehn? Sechzehn? Möchte mal wissen, warum ich sie überhaupt reingelassen habe. Okay, draußen wäre eine Wintergrippe die logische Konsequenz gewesen, doch so ein kleiner Schnupfen erscheint mir momentan geradezu lächerlich im Vergleich dazu, seinen Job zu verlieren. Aber im Nachhinein ist man bekanntlich immer klüger.

Als es an der Haustür klingelt, atme ich erleichtert auf. Wer auch immer das ist, er wird die Situation entschärfen.

Vivian, die vom Teigrühren erhitzt und außerdem ziemlich zerzaust aussieht, schaut mich überrascht an.

«Erwartest du jemanden?», fragt sie, als wäre es vollkommen abwegig, dass ausgerechnet ich Besuch bekommen sollte. Dann stößt sie sich vom Küchentresen ab und erklärt: «Ich schau mal, wer es ist.»

Noch ehe ich etwas erwidern kann, hüpfte sie gut gelaunt in Richtung Eingangstür und ist Sekunden später schon wieder zurück. Mit zwei Polizeibeamten im Schlepptau.

«Herr Mirko Dragić?», richtet einer von ihnen das Wort an mich.

Ich schüttele den Kopf. «Nein, ich bin Tobias Voss. Mirko Dragić gehört zwar diese Wohnung, aber er ist zurzeit nicht zu Hause.»

Die Gesichter der beiden Beamten verdüstern sich. Aus zusammengekniffenen Augen werde ich abschätzend gemustert.

Vivian hopst ein paar Schritte auf mich zu und lehnt sich mit scheinbar vertrauter Geste an meine Hüfte. Entgeistert weiche ich zurück und starre sie an. Was, bitte schön, soll das? Wir kennen uns doch kaum. Ein derart intimes Verhalten zwischen uns könnte Außenstehenden ein vollkommen falsches Bild vermitteln. Vor allem von mir.

«Ist das Ihre Tochter?», werde ich prompt gefragt.

Ich verneine ordnungsgemäß. Der Beamte zieht die Augenbrauen hoch, als ließe dies nur einen Rückschluss zu.

«Können Sie sich ausweisen?», prasselt sogleich die nächste Frage auf mich ein. Sie kommt von dem anderen Beamten. Er sieht ein wenig derb aus, wie ein echter Knochenbrecher.

Erst jetzt fällt mir auf, dass die beiden zwar eine Weste mit dem Aufdruck «Polizei» tragen, offenbar aber nicht zur Streife zählen, sondern eher einer Spezialeinheit angehören. MEK? Soko Kinderschänder? Sie sind komplett in Dunkelblau gekleidet, tragen Waffen, Springerstiefel und sehen ziemlich martialisch aus. Zum Plaudern scheinen sie jedenfalls nicht vorbeigekommen zu sein.

Während ich in meiner Jacke nach der Geldbörse suche, in der sich mein Personalausweis befindet, versuche ich, Herr über meine zitternden Finger zu werden. Wie immer, wenn ein Polizeibeamter auch nur in Sichtweite auftaucht, keimt in mir das schlechte Gewissen. Und jetzt, da ich das Portemonnaie nicht finden kann, werde ich geradezu panisch.

«Einen Moment», flöte ich verlegen und will gerade ins Schlafzimmer gehen, um dort zu suchen, als einer der Beamten sich mir in den Weg stellt.

«Nicht so schnell!»

«Ich wollte doch nur –»

Schon drängt er sich an mir vorbei. «Ich geh vor, Sie sagen mir, wo's langgeht.» Vorsichtig öffnet er die erstbeste Tür.

Keine Ahnung, ob er dahinter den gevierteilten Wohnungseigentümer oder eine illegale Pokerrunde erwartet hat, auf jeden Fall scheint er fast ein wenig enttäuscht zu sein, als er nur auf mein zerwühltes Bett blickt.

Hektisch drängele ich mich an ihm vorbei, öffne den Kleiderschrank und wühle meine Sakkos durch. Fehlanzeige. Die Geldbörse ist nicht zu finden.

«Ich bin Anwalt», versuche ich stellvertretend, den möglicherweise etwas unseriösen Eindruck wettzumachen, den ich angesichts des ungemachten Betts und der Minderjährigen in meiner Küche erweckt haben mag. «Ich arbeite bei Steinfels & Partner.»

Der Beamte ignoriert meine Worte, hält sie womöglich für einstudiert. Mit raumgreifender Geste, die Fernseher und zerwühlte Laken gleichermaßen einschließt, erklärt er: «Sie haben offenbar ein ausgeprägtes Unterhaltungsbedürfnis.» Dabei vergisst er nicht, Vivian, die für meinen Geschmack etwas zu lasziv im Türrahmen lehnt, in seinen Blick mit zu involvieren.

Himmel! Der zieht doch glatt die falschen Schlüsse. «Also ich ...»

«Kannst du dich wenigstens ausweisen?», richtet sich der Beamte jetzt an das Mädchen.

«Nö.»

Nö? Ich fasse es nicht! Vivian hat offenbar zu viel Tatort geguckt. Denn obwohl man ihr ansieht, dass ihr das Herz in die Hose gerutscht ist, gibt sie sich bockig.

«Wie alt bist du denn?»

«Achtzehn.»

«Interessant. In wie vielen Jahren? In sechs?»

Sie geht ihm auf den Leim. «Ey, ich bin doch keine zwölf. Ich bin fünfzehn!»

Na bravo.

Einer der Beamten spricht etwas in sein Funkgerät. Sekunden später erscheinen zwei weitere Kerle in demselben furchteinflößenden Aufzug. Sie durchsuchen die Wohnung und hinterlassen eine Schneise der Verwüstung.

«Hallo?!», rufe ich erbost. «Ich bin Anwalt, ich kenne die Gesetze. Für so was brauchen Sie einen Durchsuchungsbeschluss.»

Der Knochenbrecher stößt geräuschvoll Luft aus. «Wenn Sie Anwalt sind, wissen Sie sicher auch, dass wir dieses Papier nicht benötigen, wenn Gefahr im Verzug ist.»

Bitte? Gefahr im Verzug? «Wie Sie in der Küche sehen konnten, backen wir gerade Pfannkuchen. Was soll daran bitte schön gefährlich sein?»

Statt einer Antwort lacht der Kerl mich aus. «Schon klar. Pfannkuchen ...» Er tauscht mit seinem Kollegen einen vielsagenden Blick aus. «Ich denke, Sie wissen genau, was hier los ist. Sie können sich nicht ausweisen, sind stark alkoholisiert und befinden sich in Gegenwart einer leicht bekleideten Minderjährigen, die Ihren Angaben zufolge nicht Ihre Tochter ist, sich aber ebenfalls nicht ausweisen kann. Außerdem –»

Er wird von einem seiner Durchsuchungskollegen unterbrochen, der in der Tür zum Flur steht: «Außerdem haben wir in Ihrem Badezimmer eine Würgeschlange gefunden, die unter das Artenschutzgesetz fällt und höchstwahrscheinlich illegal ins Land geschmuggelt wurde. Und von den Kartons ...» Er tritt mit dem Fuß gegen eine Kiste im Flur. «... will ich gar nicht erst anfangen.»

Das mit der illegalen Schlange kann ich auch nicht erklären. Und die Kartons, tja, also das ist eine längere Geschichte.

«Uaaaa!» Für Vivian ist das auf einmal alles zu viel. Sie schluchzt laut auf und wirft sich theatralisch in meine Arme. Was die Sache keinen Deut besser macht. Inzwischen komme ich mir schon selbst vor wie der Kopf eines Mädchenhändlerrings, der nebenbei mit

geklauter Ware und exotischen Reptilien dealt. Dabei habe ich mir rein gar nichts vorzuwerfen.

Okay, fast nichts. Nur das Attentat auf Dr. Klingenberg. Und die Bespitzelung meines Kollegen. Außerdem habe ich mich als Kunstkennner ausgegeben und einer jungen Frau einen Job in einem Sexshop vermittelt. Und dass Alice mich mit Millie im Bett erwischt hat, war mit Sicherheit auch keine Meisterleistung. Aber das klingt jetzt irgendwie alles schlimmer, als es ist.

Der Beamte räuspert sich. «Ich würde vorschlagen, Sie beide begleiten uns jetzt erst einmal auf die Wache.»



# 1. Kapitel

*Einen Monat vorher*

«Noch Marmelade?» Ich hebe ein randvolles Glas mit kariertem Deckel und farblich abgestimmtem Etikett in die Höhe. Ein Geschenk von Birtes Mutter: selbstgemachtes Quittengelee. Keiner von uns beiden mag Quitten. Und nur einer von uns mag Birtes Mutter. Zum Glück besuchen meine Schwiegereltern uns nur zweimal im Jahr: Weihnachten und einmal im Sommer, an einem Tag, der von ihnen Monate im Voraus ausgeguckt und strategisch geschickt in ihre Urlaubsplanung eingepasst wird. Trotzdem bleiben sie dann nur exakt so lange, wie es dauert, zehn Marmeladengläser abzuliefern, einen entkoffinierten Kaffee zu trinken und sich darüber auszulassen, wie bedauerlich es sei, sich so gut wie nie zu sehen. Auch Birte findet das schade, unternimmt aber ihrerseits keinerlei Anstrengungen, ihre Eltern zu besuchen. Und das, obwohl die beiden im Harz leben, also gerade mal zweieinhalb Autostunden entfernt von Hamburg, Birtes und meiner Heimatstadt. Ich fungiere in dieser Viererbeziehung seit Jahren zum Glück lediglich als stummer Beobachter und Marmeladenglas-in-Empfang-Nehmer. Denn auch wenn ich den Harz sehr mag, vor allem jetzt im Winter, möchte ich die Frequenz unserer Treffen keinesfalls steigern.

«Du weißt, ich esse keinen Zucker.» Birte sagt es, ohne von ihrer Zeitung aufzusehen.

«Klar weiß ich das. Ich denke bloß immer, dass man seine Meinung ja auch mal ändern kann.» Und in diesem Fall wäre ich zur Stelle. Mit Quittengelee.

«Ich nicht.» Als Birte jetzt nach ihrem Kaffeebecher greift, ernte

ich zumindest ein kurzes Zwinkern. Gleich darauf ist sie wieder in die Wirtschaftsnachrichten vertieft.

Ich habe ehrlich gesagt nie verstanden, warum Birte so immensen Wert auf ein gemeinsames Frühstück legt, um in den dreißig Minuten doch nur stumm hinter der Tageszeitung zu verschwinden. Nicht, dass ich es nicht genießen würde, beim Essen zu lesen. Ich muss auch nicht zwangsläufig ein Gespräch führen. Männer können sehr gut eine Weile schweigen. Nur würde ich beim Schweigen lieber schlafen, also einfach eine halbe Stunde länger im Bett liegen bleiben. Doch Birte besteht morgens zwischen halb acht und acht auf diesem Frühstücksritual. Warum, ist mir schleierhaft.

Mittlerweile mache ich mir einen Spaß daraus meine dreißig Schweigeminuten dafür zu nutzen, einen stillen Dialog mit mir selber zu führen. Ich sage dann zum Beispiel: «Ist es so abwegig, dass man sich mit seiner Frau am Tisch austauschen möchte?» Birte gibt dann in meiner Vorstellung abwechselnd einen Zisch- oder einen Pfeiff laut von sich, legt kurz die Zeitung nieder und kontert mit der für sie typischen Nüchternheit: «Ich habe aber in den letzten acht Stunden nichts erlebt, wovon ich dir berichten könnte.» An dieser Stelle erwidere ich – mal mit verruchtem Unterton, mal mit überbordender Leidenschaft in der Stimme: «Dann erzähl mir von deinen Träumen oder lass uns über vergangene Nacht reden, die wirklich ausgesprochen heiß gewesen ist.» Leider erreichen wir damit auch bereits das Ende dieses imaginären Dialogs, weil mir dessen Absurdität sogar auf der Metaebene bewusst wird. Denn heiße Nächte sind in unserer Beziehung selten geworden. Da gehen wir konform mit den Hamburger Sommern.

Ansonsten sind wir ein super Team, meine Frau und ich. Wir sind zwar nicht verheiratet, aber ich sage trotzdem *meine Frau*, wenn ich von Birte spreche. Wie sollte ich sie auch sonst bezeichnen? Freundin? Feste Partnerin? Lebensgefährtin? So etwas sagen doch nur Osteopathen und überdrehte Fernsehköche, die mit ihrem Alter

nicht klarkommen. Ich sage *meine Frau*. Birte hingegen nennt mich schlicht und einfach Toby, was ich irgendwie schade finde. Lieber würde ich *mein Mann* genannt werden. Trotz des morgendlichen Schweigefrühstücks.

Birte ist 38, dunkelhaarig, hat ein schmales, markantes Gesicht mit wachen, braunen Augen und einem zu jeder Jahreszeit leicht gebräunten Teint. Sie ist nur unwesentlich kleiner als ich, dafür umso sportlicher. Dreimal die Woche geht sie morgens um sechs in einem angrenzenden Waldstück joggen. Zudem nutzt sie ihre Mittagspause, um sich bei einer Yogastunde zu entspannen, und zieht am Wochenende zwanzig Bahnen im Schwimmbad. Ohne komplett unsportlich zu sein, finde ich dennoch, dass dieses Programm krankhafte Züge aufweist. Gleichzeitig spiegelt es Birtes vorherrschende Charaktereigenschaften wider: Selbstdisziplin und eine gewisse Verbissenheit.

Seit ihrem 35. Geburtstag leidet sie außerdem unter dem Karin-Behrend-Syndrom. Der Begriff wurde von mir ins Leben gerufen und nach meiner Sekretärin benannt.: Karin Behrend, 55, Rechtsanwaltsfachangestellte, verheiratet, aber kinderlos, hat sich vor fünf Jahren, anlässlich ihres runden Jubeltags, ihre bis dato schulterlangen Haare zu einem praktischen Bob schneiden lassen. Sie nennt es «peppig», ich nenne es altbacken. Überhaupt kann ich nicht nachvollziehen, warum manche Frauen im reifen Alter glauben, mit kurzen Haaren jünger zu wirken. Möglicherweise kommt es auf den Frauentyp und die Frisur an, aber Frau Behrend hätte nun wirklich kein eindeutigeres Signal setzen können, über fünfzig zu sein. Birte hat diesen Weg bereits mit 35 gewählt und spart seitdem, eigenen Angaben zufolge, beim Haareföhnen glatte acht Minuten. Halleluja. Die erwirtschaftete Zeit nutzt sie zu gleichen Teilen zum Schweigen und dazu, vor dem Frühstück ein erstes Mal ihre E-Mails zu checken. Ein straffes Zeitmanagement, das ihr, als gelernte Brokerin, im Blut liegt.

Da Birtes Wecker morgens um sechs wie eine Sturmflutsirene durch unser Haus gellt, werde auch ich geweckt. Kollateralschaden. Unmöglich, danach den Puls in den aeroben Bereich herunterzufahren und weiterzuschlafen. Also stehe ich ebenfalls auf. Im täglichen Miteinander gewöhnt man sich an vieles.

Birte und ich sind seit zwölf Jahren ein Paar, keine Kinder, kein Trauschein. Das, so findet sie, hätten wir nicht nötig. Sie meint damit die eheliche Steuerersparnis nach der Hochzeit. Denn Birte kennt sich aus mit Geld. Schließlich macht sie Karriere bei einer angesehenen Hamburger Privatbank.

Wie auf Bestellung lässt sie jetzt die Zeitung sinken und schaut auf ihre Armbanduhr. Ein weiteres Ritual. Anhand dieser Geste weiß ich, dass wir es exakt zehn vor acht haben. Keine Ahnung, wie sie es schafft, aber um genau zehn vor acht ist Birte am Sportteil angelangt. Und weil der sie nicht interessiert, werden wir jetzt gleich den Tisch abräumen und uns auf den Weg zur Arbeit machen. Sie zur Bank, ich zur Anwaltskanzlei. Alles ist eingespielt. Wie ein Schweizer Uhrwerk funktionieren wir.

«Hast du dich um das Gartenzelt und die Heizpilze für die Party gekümmert?», fragt Birte und stellt klappernd Teller und Tassen auf einem Tablett zusammen.

«Äh ...»

Bevor ich antworten kann, rattert sie weiter aus dem Gedächtnis eine von ihr verfasste Liste herunter, die ich abarbeiten soll. Mein vierzigster Geburtstag steht an. Freitag in zwei Wochen. Die runde Zahl und der Umstand, dass dieser Tag auf ein Wochenende fällt, ist selbst für Birte, die weder Alkohol trinkt noch ein Freund ausschweifender Feste ist, Grund zum Feiern. Eine Gartenparty findet sie passend, trotz des fortgeschrittenen Novembers, und hat mit altbekannter Verbissenheit bereits vor Wochen deren theoretische Organisation inklusive Erstellung eines persönlichen Aufgabenplans für mich übernommen. Und da Männer in Birtes Augen zwar

für passable Ideen und großmäuliges Herausposaunen derselben bekannt sind, sich jedoch gern mal verzetteln, hat sie außerdem einen Zeitplan erstellt, dem ich mit heutigem Datum amtliche fünf Tage hinterherhinke.

«Statt eine Party zu feiern, hätten wir auch wunderbar wegfahren können», bringe ich noch einmal jenen Vorschlag ins Spiel, den ich immer anführe, wenn ich an Punkt 7 ihrer Liste angelangt bin: das Kärchern der Terrasse. Den gesamten Sommer war Birte entspannt, doch plötzlich stört sie sich an den vermoosten Steinen. Punkt 7 sieht außerdem vor, sich beim Nachbarn dafür das geeignete Gerät zu leihen. Leider verhält es sich aber so, dass ich – entgegen der weitläufig verbreiteten Meinung, alle Männer wären versessen darauf, mit viel Getöse tagelang Böden, Autos oder Gartenzäune zu kärchern – diese Tätigkeit abgrundtief verabscheue. Etwa so abgrundtief, wie ich unseren muffeligen Nachbarn verabscheue, den ich aus diesem Grund auch nicht beabsichtige, zur Feier einzuladen. Logischerweise möchte ich mir deshalb im Vorfeld auch nichts von ihm ausleihen. Noch weniger beabsichtige ich allerdings, mir ein eigenes Kärchergerät zuzulegen. Zumal ich stark annehme, dass eine derartige Ausgabe ebenfalls nicht im Sinne der Anlageberaterin wäre, aber sicher bin ich mir da nicht. Ich stecke somit an Punkt 7 der Aufgabenliste fest.

«Noch ist es nicht zu spät», komme ich halbherzig noch einmal auf die Reise zu sprechen. Im Grunde genommen freue ich mich zwar auf die Geburtstagsfeier. Eine bessere Gelegenheit, meine Kumpels wiederzusehen, würde sich auf absehbare Zeit kaum bieten. Trotzdem bin ich ein wenig genervt, nicht nur wegen der Terrassenreinigung, sondern auch weil ich Birtes Worten sowie ihrem Tonfall entnehme, dass es für sie nicht einmal ansatzweise in Betracht kommt zu verreisen. Wäre ja immerhin denkbar, nach der Party noch eine Woche Urlaub dranzuhängen, also beides zu haben. Das würde mir bei der Bearbeitung von Punkt 7 zwar nicht weiterhelfen,

mir aber das einschneidende Ereignis, in eine neue Dekade überzuwechseln, zusätzlich ein wenig versüßen. Denn mal ganz ehrlich: Niemand ist wild darauf, vierzig zu werden. Ausgenommen diejenigen, die bereits einundvierzig sind.

«Wir könnten irgendwohin fahren, wo wir noch nie waren», insistiere ich, um Birte aus der Reserve zu locken. «An einen außergewöhnlichen Ort. Auf die Malediven zum Beispiel.»

Birte starrt mich an, als hätte ich vorgeschlagen, meinen Jubeltag mit ihr in einem Iglu nördlich des Polarkreises zu begehen.

«Auf die Malediven», wiederholt sie emotionslos und steuert mit dem vollen Tablett die offene Küche an. «Weißt du, was das kostet?» Der Finanzexpertin stehen die Nackenhaare zu Berge.

«Ja, das weiß ich. Aber man wird schließlich nur einmal vierzig. Und wir haben doch das Geld.»

Wenn man keine Kinder, aber ein abbezahltes Haus und einen guten Job hat, kann man sich durchaus ab und zu eine Fernreise gönnen. Herausfordernd schaue ich sie an. «Endlich mal wieder ein paar entspannte Tage zu zweit. Wäre das nicht toll? Es ist eine Ewigkeit her, dass wir uns eine Auszeit genommen haben.»

Wenn man keine Kinder, aber ein abbezahltes Haus und einen guten Job hat, heißt das nämlich leider auch, dass man seine Zeit mit Arbeiten verbringt. Oder damit, das Haus nebst Garten in Schuss zu halten.

Birte macht eine wegwerfende Geste. «Sei nicht albern, Toby. Die Malediven werden total überschätzt. Da ist nichts. Nur Wasser und vielleicht zwei, drei Restaurants. Spätestens nach drei Tagen fällt uns dort vor Langeweile der Himmel auf den Kopf.»

Schon klar. Also Gartenparty. Ich seufze leise. Wie es aussieht, bleibt mir Punkt 7 nicht erspart.

«Was ist denn nun mit dem Zelt?», ruft sie und verteilt lautstark das schmutzige Geschirr in der Spülmaschine. «Ohne wird es definitiv zu kalt.»

Ich marschiere hinterher, um Aufschnitt und Quittengelee in den Kühlschrank zu stellen.

Birte taucht aus dem Geschirrspüler auf. «Und hast du mit dem Caterer gesprochen?»

«Jep. Ist abgearbeitet.» Catering war Punkt 4. Ich werfe mit Schwung die Eisschranktür zu. «Jedenfalls so halb. Er hat eine Liste zum Ankreuzen des Menüs gemailt. Ich hätte gern, dass du mal draufschaust.» Weiß ja jedes Kind, dass Männer zwar angehalten werden, Dinge eigenständig zu erledigen, sie es ihren Frauen am Ende aber nur selten recht machen können.

Birte legt einen Tab in den Geschirrspüler, schließt die Klappe und schaltet das Gerät ein. «Okay. Wann?»

«Heute Abend?»

Ich ernte ein Kopfschütteln. «Heute Abend geht nicht. Ich muss zu einer Schulung. Ein neues Computerprogramm.» Sie schaut zu Boden, scheint nachzudenken. «Gib mir am besten die Liste mit, ich sehe sie mir im Laufe des Tages an und schreib dir später eine Mail.»

Während sie kurz noch einmal über die Arbeitsplatte wischt, trabe ich in den Flur, um den Ausdruck zu holen, den ich vorausschauend auf der Kommode deponiert habe.

Birte folgt mir. Als wir uns gemeinsam über die Liste auf der Ablage beugen, blinkt links neben dem Zettel Birtes Handy mit einer eingehenden SMS. Irritiert von dem Leuchten, schaue ich auf das Display. Nur eine oder zwei Sekunden, doch während dieser kurzen Zeit lese ich reflexartig die Message. Und das hätte ich besser nicht tun sollen.

*Heute um 18 Uhr bei mir. Ich küsse dich und deine Brüste.*

*In gieriger Vorfreude, dein N.*

In Filmen wäre dies vermutlich der Moment, von dem der Held später sagen würde: *Es traf mich wie ein Schlag in der Magengrube* oder *Mir fiel es wie Schuppen von den Augen*. Vorausgesetzt, er begreift, was gerade vor sich geht. Ich begreife leider nichts. Gar nichts. Weder

sagt mir der Text etwas, noch fühle ich, wie sich eine Faust in meinen Magen rammt. Ich starre einfach nur stumm auf das sich langsam verdunkelnde Display und versuche, die gelesenen Worte richtig einzuordnen. Einen kurzen Moment glaube ich, einer von Birtes Kollegen habe sich einen Scherz erlaubt. Tatsächlich arbeitet sie mit einer Handvoll vermeintlich witziger Leute zusammen, die sich gerne mal mit «Schätzchen» oder «Zuckerschnecke» anreden. Auf dem letzten Sommerfest der Bank eröffnete mir einer ihrer Kollegen zwischen Thüringer und Melonenbowle sogar: «Ach, ich liebe Birte! Sie hat einen so trockenen Humor!» Was mich damals am allermeisten ins Grübeln brachte, war die Frage, welchen Humor er meinte. Denn mit mir scherzt Birte praktisch nie. Eifersüchtig war ich jedoch nicht.

Diese Geschichte und andere wirre Gedanken schwirren mir durch den Kopf, ehe mir dämmert, dass der Absender dieser SMS aller Wahrscheinlichkeit nach kein Arbeitskollege mit fragwürdigem Witz gewesen sein wird. *Ich küsse dich und deine Brüste* klingt doch irgendwie arg intim. In meinem gesamten Leben habe ich keiner Frau derartige Zeilen geschrieben. Nicht einmal im Scherz. Auch nicht Birte.

Als ich nach einer gefühlten Ewigkeit hochgucke, sehe ich Birtes schamgerötete Wangen und einen Ausdruck des Bedauerns in ihren Augen, den ich in der Form noch nie bei ihr gesehen habe und der sich nur auf schlimmsten Verrat beziehen kann. Und in dieser Sekunde trifft mich der Faustschlag der Erkenntnis. Genau in die Magengrube.

«Ich ... wollte es dir eigentlich erst nach der Geburtstagsfeier sagen», setzt Birte zu einer Erklärung an. Ihr Tonfall ist ebenso mitleidig wie ihr Blick.

Sie stockt und wartet, dass ich etwas sage, doch ich weiß nicht, was. Ich versuche, meine Gedanken zu ordnen. «Du wolltest mir *was* erst nach meinem Geburtstag sagen?», frage ich blöd.

«Das mit Noah. Mit mir und Noah.»

Ihre Worte wollen in meinem Hirn keinen Sinn ergeben. «Mit dir ... und Noah», wiederhole ich mechanisch. «Noah. Ist das ...» Ich deute auf das Handy. «Ist das N? Ist Noah N?»

Ich schwöre, ich habe Birte diesen Namen noch nie zuvor sagen hören.

Sie nickt. «Es tut mir leid, Toby, es ist ...»

«Und wieso küsst er deine Brüste?», unterbreche ich sie. Die Frage war so dämlich wie überflüssig. Wieso wohl schreibt er das? Weil er mit ihr schläft. Jede andere Erklärung wäre Bullshit. Irgendwo tief in meinem Inneren weiß ich das. Trotzdem weigere ich mich zu glauben, was auf der Hand liegt. «Hast du ... habt ihr ... eine Affäre?» Als wäre das vollkommen abwegig, zeige ich mit dem Finger auf sie. «Du hast eine Affäre?»

Meine Frau nickt stumm.

Seltsamerweise überkommt mich urplötzlich eine stoische Ruhe. Es ist, als habe jemand einen Schalter umgelegt und das Notfallprogramm gestartet. Mein Hirn wird nun mit den für Ausnahmefälle bestimmten Gedanken versorgt. Birte und ich sind seit zwölf Jahren ein Paar, rattert es in meinem Kopf. Es war somit nur eine Frage der Zeit, bis etwas Derartiges passiert. In unserem Bekanntenkreis kann ich auf Anhieb drei Paare nennen, bei denen wenigstens einer mal fremdgegangen ist. Wenn nicht sogar beide. Es rattert weiter. Wir werden das überstehen, meine Frau und ich. So was kommt vor. Nichts Weltbewegendes. Es schweißt uns zusammen. Irgendwann. Irgendwie.

Um die Richtigkeit meines Gedankengangs bestätigt zu sehen, schaue ich Birte prüfend in die Augen. Doch sie blickt zu Boden, steht noch immer stocksteif vor mir. Einzig ihr Kiefer bewegt sich. Sie kaut auf der Unterlippe.

«Wie lange geht das schon?» Die Frage taucht ganz automatisch auf, dabei interessiert es mich im Grunde genommen gar nicht.

Doch. Es interessiert mich, aber ich will die Antwort nicht hören. Andererseits wäre dies für Birte die Möglichkeit, etwas Versöhnliches zu sagen. Ein Signal zu setzen. Mir zu bestätigen, dass wir diese Krise meistern werden. Beispielsweise könnte sie sagen: «Das ist doch nicht wichtig. Es war ein Fehler und hat nichts zu bedeuten. Ich beende die Sache. Noch heute. Dann fangen wir von vorn an. Wir fahren auf die Malediven und –»

Sie räuspert sich. «Ziemlich genau ein Jahr.»

«Ein Jahr?» Ich fühle eine Hitzewelle in mir aufsteigen. Damit hatte ich nicht gerechnet. Mit der stoischen Ruhe ist es jetzt vorbei. Ein Jahr!

Komischerweise ist das Erste, das mir in den Sinn kommt, die Tatsache, dass Birte und ich somit nur elf Jahre ein Paar sind. Und nicht zwölf. Das letzte kann man wohl kaum mehr dazuzählen.

Sie stockt. «Letztes Jahr an deinem Geburtstag ... Du weißt doch, ich konnte nicht mit dir feiern, weil ich auf dieses Wochenendseminar in die Heide musste. Also ... In dem Hotel, in dem wir wohnten, stieg auch eine Gruppe von Motorradfahrern ab. Sie machten einen Männerurlaub. Einer davon war Noah.»

«Ach.»

Sag ich ja, ich hatte es nicht wissen wollen. Und ich weiß auch gar nicht, was mich an ihrer Erklärung am meisten kränkt. Die Tatsache, dass es an meinem Geburtstag geschehen ist, während ich friedlich zu Hause mit Lars ein Bier gezischt habe? Der Umstand, dass der Kerl Motorrad fährt? Oder dass er Noah heißt? *Noah*. Hört sich verdammst jung an. Jedenfalls nicht wie vierzig.

«Wie alt ist Noah denn?», blaffe ich sie an.

«Dreißig.» Birte klingt trotzig, als wolle sie sich für ihren jugendlichen Lover rechtfertigen.

«Ich dachte, du hasst Motorradfahren.»

Sie schweigt. Ich mache eine auffordernde Geste, um sie zum Reden zu animieren.

«Na ja ...»

«Wie na ja?» Ich muss mich beherrschen, nicht loszubrüllen.

«Wenn man es einmal ausprobiert hat, ist es eigentlich ganz schön.»

Augenblicklich trifft mich ein weiterer Schlag in die Magengrube. «Mit mir wolltest du komischerweise nie einen Versuch wagen.»

Birte ist sichtlich bemüht, sich nicht aus der Reserve locken zu lassen, was mich umso wütender werden lässt. «War doch so, oder?»

«Toby. Mach es doch bitte nicht noch schlimmer.» Ihre Stimme wird sanft in dem Bemühen, mich zu beruhigen. «Müssen wir denn jetzt alles gegeneinander aufrechnen?»

Ich verschanze mich hinter einer Fassade aus Ironie. «Nein, natürlich nicht, Liebes. Wir gehen jetzt entspannt zur Arbeit und tun so, als sei nichts passiert. Sag mir nur schnell, welchen Caterer ich für die Party wählen soll. Und vielleicht möchte Noah ja auch kommen? Dann bräuchte ich seine Adresse wegen der Einladung. Aber nein – halt! Du könntest ihn praktischerweise heute Abend, wenn ihr euch seht, gleich selbst einladen. Bevor er zwischen deinen Brüsten versinkt.» Den letzten Teil des Satzes schreie ich beinahe. Mir reißt der Geduldsfaden, und ich schlage mit der flachen Hand gegen die Wand. Es tut weh und knallt nicht laut genug. Also gehe ich zur Tür, die den Flur von der Küche trennt, und hämmere dagegen. Hier kracht es angemessen.

Birte hat sich gut unter Kontrolle. Sie drängt an mir vorbei in Richtung Haustür. «Vielleicht sollten wir jetzt wirklich jeder zur Arbeit gehen», schlägt sie vor und verstaut Handy und Akten. «Und heute Abend, wenn sich die Gemüter beruhigt haben, reden wir noch einmal über alles.»

«Wird Noah auch dabei sein? Ihr seid ja offenbar verabredet.»

«Das sage ich ab.»

«Oh. Wie gnädig. Wenn das mal keinen Ärger mit der Motorradclique gibt.»

Birte geht zur Garderobe und wirft sich ihren Mantel über. «Ich versteh ja, dass du sauer bist», sagt sie und geht mir mit dem beruhigenden Tonfall weiter auf die Nerven. «Aber lass uns nicht alles kaputt machen, was wir hatten.»

«Hatten? Es ist dir also ernst mit dem Jüngelchen?»

Sie dreht sich um und schürzt die Lippen. «Ich bin um 18 Uhr zu Hause. Dann reden wir.»

Überrascht hebe ich eine Augenbraue. Um 18 Uhr war Birte das letzte Mal zu Hause, als der große Tsunami über Südostasien hereinbrach.

Die Lage ist tatsächlich ernst.